Waldkinder.

Eine romantische Erzählung aus den Dschungeln Indiens.

(10. Fortsetzung.)

Die drei englischen Zuschauer machten auf einer kleinen Anhöhe Halt, wo eine Lindia, ein großer, prachtvoller, an die europäische Linde erinnernder Baum mit weißen, köstlich duftenden Blüthen stand. Hier waren sie vor dem lärmenden Haufen getrennt und konnten trotzdem alles vortrefflich übersehen.

Elf Bewerber hatten sich bereits zum ersten Rennen gestellt. Anfangs schienen die Wagen und Ochsen in einen einzigen, unlösbaren Knäuel verwickelt, schließlich kam aber doch Ordnung in die Sache, und sie wurden in Reih und Glied gestellt. Als die Fahrer dann hochaufgerichtet dastanden und das Zeichen zum Ablauf erwarteten, steigerte sich das Geschrei der unruhig hin und her wogenden Menge.

„Das sieht wahrhaftig wie die Karikatur eines römischen Wagenrennens aus", bemerkte Trafford.

„Und ist in seiner Art nicht weniger aufregend", antwortete Scruby. „Einige von diesen Ochsen sind nämlich erstaunlich flink und durchaus nicht leicht zu lenken. Die ganze Sache hat übrigens etwas harmlos Fröhliches. Nur mit den Einsätzen wird kein Scherz getrieben. Sie werden bis zur Entscheidung bei einem besonders dafür aufgestellten Manne hinterlegt; denn so weit geht die Ehrlichkeit des Publikums doch nicht, daß sie ihre Schulden auf das gegebene Wort hin bezahlen. . . Beiläufig, Miß Hampton: Wie wäre es mit einer Wette?"

Prüfend, fast vorwurfsvoll schaute sie ihn an.

„Selbstverständlich kein Geld", entgegnete er, ihre Gedanken sofort errathend. „Sagen wir, eine von Ihren Skizzen gegen ein Tigerfell. Ich habe nämlich ein wunderschönes Tigerfell vom letzten Jahre her, das weich ist wie Samt."

„O nein, davon kann keine Rede sein, denn meine Skizzen haben sehr wenig Werth. Aber wenn es Ihnen recht ist, dann wette ich eine meiner Skizzen gegen ein Paar Handschuhe: vierknöpfige, dänisches Leder, Nr. 6, bitte."

„Und was ist mit mir, Miß Hampton?" fragte dieser dringend. „Wollen Sie nicht auch mit mir wetten?"

„Nein, nein", entgegnete sie lachend. „Zwei Wetten bei einem Rennen wären eine zu große Aufregung. Aber vielleicht können Sie mir einen guten Rath geben?"

„Ich finde es, offen gestanden, sehr grausam, daß ich keine Aussicht habe, eine Skizze zu bekommen; trotzdem will ich so großmüthig sein und mich nach einem Paar vielversprechender Ochsen umsehen. Was halten Sie von dem kleinen dunkelbraunen Paar Nr. 3 links? Der Fahrer hat ein rothes Tuch um den Kopf geschlungen. Die sehen, glaube ich, nicht übel aus."

„Gut, ich wette also auf die Dunkelbraunen."

„Als ob der etwas davon verstände," sagte sein Freund spöttisch. „Ich habe mir das große, weiße Paar ausgesucht, sie sind zwar etwas mager, aber wenn ich nicht irre, Kpamarpani-Ochsen, die feurigsten in den Central-Provinzen. Hoffentlich geht es ohne Unfall ab. Voriges Jahr sind nämlich drei Männer ums Leben gekommen."

„Ich, Mr. Scruby," rief Johanna erschrocken, „wenn ich gewußt hätte, daß diese Rennen so gefährlich sind, dann wäre ich gar nicht mitgekommen."

„Der Boden ist weich und die Thiere sind geübt. Gefährlich wird die Sache nur dann, wenn die Fahrer zu viel von abscheulichen Daru-Schnaps getrunken haben; dann sind sie wie toll und fahren wie von Sinnen drauf los... Ah, jetzt sind sie losgegangen ..... Herrje, da hat schon einer umgeworfen. Aber es ist gut abgelaufen. Hurrah, da kommen sie!"

Ein wildes Durcheinander von Ochsen und Staub, Räderrollen, Peitschenknall und gellendem Geschrei kam in diesem Augenblicke vorübergesaust.

„O weh, die Schwarzbraunen sind ausgebrochen! Es thut mir leid, Miß Hampton, daß ich eine solch schlechte Wahl getroffen habe," sagte Trafford. „Ein rothes Paar ist jetzt an der Spitze.... Nein, ein Rad ist gebrochen! Der Wagen fällt wahrhaftig um! A, und nun stürzt auch noch ein zweiter auf den ersten hinauf!"

„Hurra, jetzt kommen die meinigen dran!" rief Scruby, den Hut schwenkend. „Sehen Sie nur, wie das weiße Paar Boden gewinnt! ... So, nun haben sie gewonnen!"

„Das war keine ganz ehrliche Wette, denn Du bist früher schon hier gewesen," bemerkte Trafford, „und verstehst Dich auf die Leistungen der Ochsen."

„Nun ist die Herrlichkeit schon zu Ende, nur das Geschrei nicht!" antwortete Scruby kurz. „Die Spannung war bald vorüber, mir aber hat sie eine Skizze eingetragen."

Noch verschiedene andere Rennen folgten, von denen einige recht aufregend waren, und wobei es viel Staub, kleine Unfälle und noch mehr Geschrei, aber keine Streitigkeiten gab. Als Johanna gewahrte, wie sich in einiger Entfernung eine große Menschenmenge auf der Rennbahn zusammenscharte, sagte sie:

„Sehen Sie nur, dort drüben! Es wird doch nicht jemand schwer verletzt worden sein?"

„Soll ich mal nachsehen, was los ist?" erbot sich Scruby.

Und ohne eine Antwort abzuwarten, galoppirte er davon, so daß Trafford und Johanna ausnahmsweise einmal allein waren. Denn jenes ungezwungene, vertrauliche Zusammensein ihrer ersten Begegnung, jenes lange Zwiegespräch, als er sie durch den Wald zurück begleitete, während die Laterne des Sice vor ihnen her schwankte, hatte sich nicht wiederholt. Die vom Zufall herbeigeführte Bekanntschaft war in keinen freundschaftlichen Verkehr übergegangen, und doch fühlten beide ein gegenseitiges und stets wachsendes Interesse für einander. Johannas Einbildungskraft beschäftigte sich wider Willen fortgesetzt mit Trafford, und auch ihr Bild verfolgte ihn in seinen wachen Träumen. Dennoch sprachen sie, wenn sie beisammen waren, nur wenig miteinander, und dann nur über ganz alltägliche Dinge. Trafford war von Natur zurückhaltend, und die junge Dame, die durch das Gefühl ihres Nichtgenügens niedergedrückt war, hüllte sich in einen unnahbaren Stolz und bemühte sich krampfhaft, ein seltsames und verlockendes Etwas, das sich in ihr Dasein einzudrängen drohte, von sich zu schieben ....

Trafford schaute dem eilig davonjagenden Freunde einen Augenblick nach, dann drehte er sich zu Miß Hampton, die neben ihm unter der blühenden Lindia hielt. „Ein rosiger Schimmer lag auf ihrem sonst so blassen Gesicht und ein besonderer Glanz in ihren dunklen Augen, als diese den seinen begegneten.

„Es thut mir furchtbar leid, daß Sie Ihre Wette verloren haben," bemerkte er. „Aber warum haben Sie denn das Tigerfell zurückgewiesen?"

„Es wäre jetzt doch aufs gleiche herausgekommen, da ich die Wette ja verloren habe." Ihr Lächeln wirkte wie ein Sonnenstrahl. „Wenn ich sie aber gewonnen hätte, wäre ein solches Fell im Vergleich zu meinem ärmlichen Gekleckse zu kostbar gewesen!"

„Scruby ist nicht dieser Ansicht ... und ich auch nicht."

„Ueberdies kann meine Mutter die Tigerfelle nicht ausstehen. Sie hat alle, die wir besaßen, Hauptmann Gresham geschenkt. Was hätte ich also damit anfangen sollen?"

„Es aufheben, bis Sie einmal ein eigenes Haus haben."

„Ein eigenes Haus?" wiederholte sie fragend. Zugleich schaute sie ihren Begleiter an und fing dabei einen Blick auf, der sie zwang, ihre Augen sofort wieder niederzuschlagen.

„Ich meine," fuhr er mit einem Ernste fort, der sie erschreckte, „ein eigenes Heim."

„Das werde ich niemals haben," antwortete sie erröthend. Dann schaute sie wieder auf, und ihn ernst anblickend, wiederholte sie: „Niemals!"

„Aber, ich bitte Sie" — er drängte Biscana etwas näher heran und legte seine Hand auf Sirdars starken Hals — „Miß Hampton ... Johanna..."

Diese machte jedoch eine rasche, abwehrende Gebärde, und da Scruby jetzt im Galopp herangesprengt kam, wurde jede weitere Erörterung abgeschnitten. „Es war schließlich nur ein Ochse", verkündete er, „und da die Volksbelustigungen begonnen haben und der Mond aufgegangen ist, müssen wir uns wohl auf den Heimweg machen."

Dann ritt Scruby neben dem jungen Mädchen durch die romantische, märchenhafte Landschaft. Der Mond stand in vollem Glanze am Himmel, und die großen Wälder, die bis an den Fuß der Hügel hinabreichten, glichen einem endlosen Meer aus schimmerndem flüssigem Silber. Aber schon lag etwas von der kräftigen Frische der bevorstehenden kühlen Jahreszeit in der Luft. Johanna unterhielt sich außerordentlich lebhaft mit ihrem Begleiter, während Trafford — aus Gründen, die er nur kannte — zurückblieb und in trübem Schweigen den beiden folgte.

Aber so heiter Miß Hampton auch mit Scruby plauderte, ihre Gedanken, ihr Interesse und ihr Herz waren trotzdem bei dem anderen. Längst hatte sie es bemerkt, daß Philipp Trafford sie gern hatte — denn wie sagt das Sprichwort? „Liebe und Rauch lassen sich nicht verbergen." „Und sie — hatte auch sie ihn gern? Sie wagte es nicht, sich dieser Frage zu stellen. Schon vor Wochen hatte sie sich alle Mühe gegeben, ihn aus ihren Gedanken zu vertreiben, denn rechtzeitig war ihr die Photographie seiner Mutter eingefallen — jene Frau mit dem schönen, hochmüthigen, kalten Gesicht! Was würde diese Mrs. Trafford, die, wie man sagte, schon Mitglieder der königlichen Familie bei sich bewirthet hatte, zu ihren, Johannas, Verwandten sagen, besonders zu ihrem bronzefarbenen Schwiegervater und ihrer eurasischen Schwester. Ach, und auch zu ihrem wenig feinen Mütterchen mit ihren Schrachschnitzern und vielfachen Verstößen gegen Etikette und feine Sitte.

Mrs. Heron und Mrs. Barter waren in einer eifrigen Konversation begriffen, die sich um die Fürsorge drehte, welche letztere den eingeborenen Kindern angedeihen ließ.

„Aber wissen Sie", fuhr die Missionarsgattin, sich selbst entschuldigend fort, „ich habe eben Kinder gehabt und Sie nicht. Und dann macht man sich während der heißen Jahreszeit keine Bewegung und wird entsetzlich trage...."

„Aber, liebe Mutter Barter, Sie und träge!" Mrs. Heron stellte die leere Tasse hin. „Ich begreife es einfach nicht, wie Sie immer so fleißig sein können. Es ist ja unglaublich, wie Sie sich mit diesen eingeborenen Waisenkindern abplagen und ihnen die biblischen Geschichten und das Nähen beibringen. Warum thun Sie das eigentlich?"

„Nun, meine Liebe, weil ich glaube, daß es ein gutes, gottgefälliges Werk ist, darum habe ich die Kinder auch so gerne."

„Was, diese greulichen Gonden und Santals, die uns Weiße am liebsten auffressen würden!"

„O, da täuschen Sie sich, meine Liebe, oder Sie scherzen. Sie sind ja nun auch schon seit nahezu neun Jahren hier und wissen, daß es in Indien keine Menschenfresser gibt. Der Stamm der Santals hat sogar einen sehr reinen Glauben. Sie essen kein Fleisch, rühren keinen Alkohol an und glauben an einen einzigen, großen Gott. Ihre Religion..."

„Ach, meine Liebe, um des Himmels Willen, keine religiösen Gespräche zu dieser Tagesstunde!" rief Mrs. Heron, indem sie ihre Hand auf den Arm der Sprecherin legte und aufstand. „Das langweilt mich zu Tode."

„O, das ist gar nicht Ihr Ernst", widersprach die Missionsdame. „Ich sehe Sie ja auch immer in der Kirche."

„Ja, ja, da gehe ich allerdings hin, aber nur, um ungestört meinen Gedanken nachhängen zu können.... Ach", fügte sie mit einem kurzen, erregten Auflachen hinzu, „nun habe ich natürlich Ihr Mißfallen erregt!... Ist es nicht Zeit, Mr. Trafford, daß wir uns allmählich zum Badminton im Klub auf den Weg machen?"

Mrs. Heron pflegte sich über die heiße Jahreszeit nach dem kühlen Gebirgsorte Pachmari zu flüchten. Dort paradierte sie in eleganten Kleidern, theilte Lächeln und Komplimente aus und spielte bei Picknicks, Bällen und andern Lustbarkeiten eine hervorragende Rolle. Wenn ihr Gatte sich vom Geschäft losreißen konnte, besuchte er sie hie und da auf acht bis vierzehn Tage und brachte dann der „Königin von Chandi" die neuesten Nachrichten aus ihrem Reiche. Die Hitze, erzählte er ihr bei einer solchen Gelegenheit, sei wirklich gräßlich, der Boden zu einem weißen Pulver ausgedörrt; Rindvieh und Schafe gingen zu Tausenden ein. Seit dreißig Jahren sei es nicht mehr so schlimm gewesen.

„Ach was, so heißt es jedes Jahr!" bemerkte die Dame in gleichgültigem Tone. „Aber bringst Du mir denn keine Neuigkeiten, Tom?"

„Maguire hat einen zweimonatlichen Urlaub genommen, und der Radscha soll recht krank gewesen sein. Gresham ist fort, wie Du weißt, ich glaube in Simla oder in sonst einem feinen Gebirgsort."

„Ja, ein Herr, der hier war, sagte mir, Gresham habe bei den Rennen in Lucknow die ganze Woche hindurch wie toll gewettet und sehr viel Geld verloren. Mich sollte es nicht wundern, wenn der noch einmal bös hereinfällt."

„Ach, um Gresham ist mir nicht bange; der versteht die Kunst, sich auf Kosten anderer zu unterhalten. Aber weißt Du, wer wirklich übel dran ist? Castellas."

„Und das nennst Du etwas neues?" rief sie spöttisch.

„Ja, denn diesmal scheint es ernst zu werden. Der Hausbesitzer wird Ihnen demnächst den Stuhl vor die Thür setzen, und dann bleibt ihnen nichts anderes übrig, als daß sie alle nach Dhona gehen und sich in jener Eingeborenenhütte neben der Parfümfabrik wie Kulis zusammenpferchen."

„Das geschieht ihnen ganz recht."

„Ich muß auch sagen, die alte Castellas ist mehr wie unvernünftig und ihre Schminkerei und ihr Kartenaufschlagen sind mir unausstehlich. Und die faule Lilly mit ihren großen, rollenden Augen.... wenn's nur mit der nicht noch einmal ein schlimmes Ende nimmt! Aber der arme Castellas und Miß Hampton, die thun mir leid".

„Ich begreife aber auch gar nicht, warum das Mädchen bei diesen Leuten bleibt. An ihrer Stelle hätte ich mich schon vor zwei Jahren wieder aus dem Staube gemacht." Damit sprach Mrs. Heron wohl die unverfälschte Wahrheit in Bezug auf ihre eigene Person.

„Es geht das unbestimmte Gerücht, Trafford helfe den Castellas. Man sagt, sie habe einen von ihm ausgestellten Scheck im Basar eingelöst. Auch soll er viel dort sein..."

„Natürlich, es ist ja sonst niemand da, wo er hingehen könnte! Und was das Geldverleihen anbelangt, so muß ich sagen, daß er in mancher Hinsicht ja recht thöricht ist, allein für so dumm halte ich ihn denn doch nicht."

Mrs. Heron meist recht klarer Blick irrte sich hierin aber doch, denn es war wirklich Thatsache, daß Trafford Mrs. Castellas insgeheim mehrmals aus der Patsche geholfen hatte.

In solch kleinen, abgelegenen Kolonien wie Chandi entwickelt sich unter denjenigen, die auch während der heißen Jahreszeit dort aushalten müssen, meist ein um so engerer Verkehr. Nach den langen, drückend schwülen Stunden in einem dämmerig gemachten Bungalow, während ein glühend heißer Wind durch die fahlen Bäume saust und Wolken von rothem Staub auf den Straßen emporwirbelt, pflegt sich die kleine Gesellschaft dann zu gegenseitiger Aufheiterung und Zerstreuung im Klub zu versammeln.

Hier trafen sich auch Trafford und Miß Hampton beim Tennis, und Miß Hampton beim Tennis, und häufig spielten die beiden gegen Lily und Gresham. Lily war zwar eine fast unbesiegbare Gegnerin, aber auch ihre Schwester spielte vorzüglich und mit staunenswerther Gewandtheit. In der Aufregung dieser heißen Wettkämpfe vergaß Johanna dann auch die Zurückhaltung, die sie Trafford gegenüber sonst stets zur Schau trug, ja, fern von der bedrückenden Atmosphäre des „Castells" erschien sie wie verwandelt: jung, heiter, gesprächig. Trotz ihrer blassen Gesichtsfarbe und ihres sonnverbrannten Hutes gab es nach Trafford's Meinung nichts Schöneres auf der Welt. Er mochte sich noch so sehr dagegen wehren: dieses ärmlich gekleidete, zarte Mädchen mit dem schmalen Gesichtchen, dem dunklen Haar und den tiefliegenden, stolzen, blauen Augen kam ihm nicht aus dem Sinn. Er war verliebt — wozu gegen sein Schicksal ankämpfen? Er hatte sich unter das Joch einer Macht gebeugt, gegen die nicht anzukämpfen war.

Und sie? Konnte, durfte er sich Hoffnung machen? Seit jenem Ochsenrennen und jenem halb ausgesprochenen Heirathsantrag hatte das junge Mädchen den ihr wiederholt angebotenen Sirdar nicht nur stets abgelehnt, sondern ihr Wesen war noch kühler und unnahbarer geworden, abgesehen davon, daß sie sich, wie schon erwähnt, im Spieleifer manchmal vergaß. Wie anders benahm sie sich Scruby gegenüber! Da war sie stets lebhaft und gesprächig. Ein paarmal jedoch, wenn Trafford ihr unvermuthet gegenüber getreten war, hatte er sie erröthen sehen — ein Irrthum war ausgeschlossen. Elict Scruby aber hatte es niemals vermocht, jenes zarte Roth auf Johanna Hamptons Wangen zu zaubern.

Nach den Anstrengungen des Tennis und einer sich daran anschließenden Rast auf der Veranda, wo man sich mit eisgekühlter Limonade erfrischte, schlenderte die Gesellschaft dann durch die windstille Maiennacht nach Hause. Ueber ihnen funkelten die Sterne, unter ihren Füßen raschelten die Tekablätter.

Während dieser trübseligen Jahreszeit war Trafford häufig im „Castell" zu sehen, wo die Herrin ihn stets mit offenen Armen empfing. Sie vertändelte die langweiligen Mittagsstunden im Halbschlummer auf ihrem Bambusruhebette, befragte immer wieder ein schon recht abgerissenes Spiel Karten nach der Zukunft, ja selbst, an welchem Tage der langerwartete Monsum eintreten werde, und begrüßte alle Besucher mit großer Freude, ganz besonders aber Trafford, dem sie allerlei aus dem Bazar stammende Neuigkeiten erzählte, ihm sein Schicksal verkündete und sich an seiner Gesellschaft ergötzte. Keine Macht der Erde aber hätte ihn bewegen können, ihre wiederholte Aufforderung anzunehmen, beim Abendessen zu bleiben und mit dem, was es gerade gab, „vorlieb zu nehmen." Diese rettungslos dem Untergang zusteuernde Familie that ihm leid, und zu gern hätte er geholfen, wenn auch nicht aus reiner, selbstloser Menschenliebe. Aber wie? Vergebens suchte er nach einer Antwort auf diese Frage.

Castellas war jetzt stets zu Hause und sah traurig und hohläugig aus, glaubte aber noch immer fest an einen Erfolg. Das Geschäft sei allerdings im Augenblick ein wenig flau, gab er zu, und die Destillation wenigstens bis zur Blumenernte vorbei. Inzwischen verbrachte er seine Tage an einem Tisch in dem wenig behaglichen Speisezimmer und schrieb immer zu. Sobald er jedoch Traffords Pferd draußen stehen sah, legte er die Feder nieder, um den „klugen" jungen Mann" zu begrüßen. Trafford seinerseits entdeckte zu seiner Ueberraschung, daß der schweigsame Doktor ein sehr gescheiter Mann war, und daß sein Wortschatz viel mehr enthielt, als das gewohnte „Unglaublich." Er klärte seinen jungen Freund sogar über sein sprichwörtlich gewordenes Schweigen auf. „Wissen Sie, ich spreche deshalb zu Hause so wenig, weil mir ja doch niemand zuhört. Johanna nehme ich zwar aus, aber sie ist stets beschäftigt, und die andern haben kein Interesse für meine Angelegenheiten."

Er hatte ein rasches Auffassungsvermögen, war in mancher Richtung

THOSE WHO TOIL EARNESTLY AND WITH SUCCESS WILL BE SATISFIED ONLY WITH THE BEST OVER-HAUL THAT CAN BE MANUFACTURED.

LEATHER LABEL OVER-HAULS

ARE HIGH GRADE, UNION MADE, AND THE BEST

TRADE MARK
AMERICAN STYLE WORK CLOTHES.
THEY ARE DOUBLE STITCHED THROUGHOUT, BIG AND GENEROUS (IT TAKES FROM 42 TO 44 YARDS TO MAKE A DOZEN), HAVE SEVEN POCKETS IMPORTED BUCKLES AND BUTTONS THAT WONT COME OFF, ELASTIC DETACHABLE SUSPENDERS, ETC

LOOK FOR THE TAN COLORED TRADE MARK ON YOUR OVERALLS, THE LEATHER LABEL.
WE ARE THE AGENTS FOR LEATHER LABEL OVERALLS.

Tembrock & Bruning

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute kath. Bücher und Bilder

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, es alle seine Rückstände, die er dem „St. Peters Boten" schuldet, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eine der folgenden prächtigen Prämien portofrei zuzusenden gegen Extraza hlung von

nur 25 Cents.

Prämie No. 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten Imitation Lederband mit Goldpressung und feinem Goldschnitt. **Retail-Preis. 60.**

Prämie No 2. Führer zu Gott, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Erstkommunikanten geeignet, in weißem Celluloidenband mit feinem Goldschnitt und Schloß. **Retail Preis 60Cts**

Prämie No. 3. Zwei prachtvolle Ölfarbendruckbilder Herz Jesu und Herz Mariä jedes 15¼ bei 20½ Zoll groß, sorgfältigst verpackt und portofrei. . . . **Retail-Preis 60 Cts.**

Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarz chagrinierten biegsamen Leder mit Goldpressung, Rundecken u. Rotgoldschnitt. **Retailpreis 60Cts.**

eines der folgenden prachtvollen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Boten" auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei ugesandt gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

Prämie No 5. Der geheiligte Tag Ein prachtvolles Gebetbuch in feinstem wattiertem Lederband mit Gold- und Farbenpressung, Rundecken und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Erstkommunikanten oder Brautleute.

Prämie No 6. Legende der Heiligen von P. Wilh. Auer. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 schönen Bildern geziert. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Blindpressung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No 7. Gebetbuch in feinstem Celluloid-Einband mit Goldschnitt und Schloß, passend für Erstkommunikanten-Geschenk.

Prämie No 8. Rosenkranz aus feinster, echter Perlmutter mit Perlmutterkreuz. Ein prachtvolles Geschenk für Erstkommunikanten und Brautleute. Dieselben sind nicht geweiht. Auf Wunsch können dieselben vor dem Abschicken geweiht und mit den päpstlichen Ablässen, sowie mit den Kreuzherrenablässen versehen werden.

Prämie No. 9. Die Schönheit der katholischen Kirche dargestellt in ihren äußeren Gebräuchen in und außer dem Gottesdienst von Gregorius Rippel. 487 Seiten 5½ bei 8½ Zoll groß in gepreßter Leinwand, solid gebunden, mit Rotschnitt. Eine schöne Erklärung der katholischen Gebräuche und Zeremonien.

Prämie No. 10. Vater ich rufe Dich! Gebetbuch mit großem Druck. 416 Seiten, Lederband, biegsam, Goldpress., Feingoldschnitt.

Das folgende prachtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlen portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents

Prämie No. 11. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller sonn- und festtäglichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Pressung gebunden.

Das folgende prachtvolle Erbauungsbuch wird an Abonnenten, welche auf ein volles Jahr vorausbezahlen, portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur einem Dollar

Prämie No. 12. Goffine, Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays Holydays and Festivals. Vorzügliche Ausgabe der Goffine in englischer Sprache, auf bestem Papier gedruckt mit vielen Bildern. Ueber 1000 Seiten. Solid in gepreßter Leinwand gebunden.

Bei Einsendung des Abonnementes mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrag einsenden. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einsenden um das Abonnement auf ein volles Jahr im voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorausbezahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt.

Man adressiere

St. Peters Bote, Muenster, Sask.